

(Nachdruck verboten.)

## Die Eroberung von Jerusalem.

Roman von Myriam Harry.

12) Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von Alfred Pentz

Er? Ja, er war ein Renegat, ein Ketzer, da er eine Diakonistin geheiratet hatte, sagten die Katholiken. Und ihr Haß wurde noch giftiger infolge der Enttäuschung ihrer auf ihn gesetzten Hoffnungen und des Mergers über seinen Uebertritt in's feindliche Lager. Sie verschlossen ihre Türen vor ihm. Seit er aufgehört hatte, römischer Katholik zu sein, war er für sie auch kein Franzose mehr.

„Er ist ein Befehrer, vielleicht gar ein Auserwählter,“ versicherten die Protestanten. „Außerdem ist er tüchtiger Gelehrter, der unserem Glauben nützlich sein und unsere Sache zu Ehren bringen kann.“

Und sie öffneten ihm Tür und Tor.

„Ein Ungläubiger mehr in unserer Stadt!“ meinten die Türken, die ihn die Mauern ihrer Moscheen umkreisen sahen. Und sie rasteten einen Zipfel ihres Ärmels auf und preßten ihn auf ihren Mund, um nicht mit Elias die gleiche Luft einzuatmen.

Aber noch in einer anderen Welt hatte Jamains Ankunft Aufruhr und Bestürzung hervorgerufen.

Das war die Welt der Bettler.

Besonders die Ausfägigen, diese außerhalb der Mauern und außerhalb des Lebens stehenden Krüppel, die man vor das Zionstor verwiesen hatte, und die so zu sagen seine Nachbarn waren, widmeten ihm großes Interesse.

„Er ist ein Heiliger,“ versicherten sie. „Seht Ihr denn nicht, daß er sieben bleibt, um sich mit uns zu unterhalten, und daß er durch unsere Berührung nicht angesteckt wird?“

„Nein,“ rief von der anderen Grabenseite her das Oberhaupt der Blinden, während er mit seinem Stabe auf die Straße klopfte. „Er ist ein Zauberer. Ich bin ihm eines Tages im Finstern nachgetappt. Und da hörte ich, wie er die Steine untersuchte. Der sucht in der Erde nach Schätzen.“

„Vielleicht sucht er nach Schätzen, um uns damit ein Geschenk zu machen,“ meinte ein junges, noch im ersten Krankheitsstadium stehendes Mädchen aus der Leproskolonie. „Seht mal, diesen Spiegel hat er mir geschenkt, damit ich mich, solange ich noch schön bin, darin nach Belieben betrachten kann.“

„Wer weiß? Gott ist barmherzig,“ sagte eine Aeltere, die schon ganz entstellt war.

Und „Gott ist barmherzig!“ wiederholten im Chor alle diese Siechen und Ausfägigen.

Während dann die Blinden wieder zur Stadt zurückkehrten, um zu betteln, humpelten die Ausfägigen zu den Schutthäufen, um dort hervorzuscharren, was die Hunde ihnen vielleicht noch übrig gelassen hatten.

### 3.

Ihren ersten Besuch machten die Jamains dem Pastor Fischer in Bethlehem, der sie in der kleinen Hospitalkapelle getraut hatte. Er war Cäciliens Pate und ein Jugendfreund ihres Vaters.

In Wirklichkeit war er gar nicht Pastor und hatte auch nicht die Ordination erhalten. Aber er ließ sich so titulieren, und es schmeichelte ihm ebenso wie einem Tierarzte, wenn man ihn mit „Herr Doktor“ anredet.

Eigentlich war er im großen und ganzen Religions-Makler und machte Propaganda für Rechnung mehrerer protestantischer Sekten, die zu arm waren, sich einen eigenen Repräsentanten zu halten, und nun zur Befolgung eines gemeinsamen Predigers zusammenschlossen, wobei sich ihr Beitrag nach der Zahl der bekehrten Seelen richtete. Und wenn ihr Bekenntnis auch verschieden war, so hatten sie doch ein gemeinsames Ziel: dem Katholizismus Konkurrenz zu machen. Und sobald im Heiligen Lande irgendwo eine griechische Kirche oder eine katholische Schule eröffnet wurde, setzte sich flink ein protestantischer Missionar mit einem Vorrat von Bibeln und Taufprämien in ihrer Nachbarschaft fest.

So hatte Pastor Fischer seit langen Jahren ganz Palästina durchstreift, weniger vielleicht aus religiösem Eifer, als seiner zahlreichen Nachkommenschaft wegen und „weil man doch leben mußte“.

Und da er im Grunde ein gutmütiger Mensch war und manchmal „die Augen zudrückte“ — wenn man sich sonst nur die Stirn mit Taufwasser besprengen ließ —, so war er allen Verfolgungen entronnen und hatte sogar mit seinen Rivalen leidliche Nachbarschaft gehalten.

Er war übrigens nicht nur Taufprediger, sondern nebenbei noch Apotheker, nach seinem Lieblingspruch: „Der Arzt der Seele soll auch gleichzeitig der Arzt des Leibes sein.“ Nie begab er sich ohne ein kleines, in ein Wachstuch gebülltes Kästchen, das er pomphaft seine Apotheke nannte, auf die Reise.

Die „Apotheke“ enthielt etwas Arsenik, Chinin, Magnesia, englisches Gesteinspulver und Eisenpräparate, Heilmittel, mit denen der Pastor alle Krankheiten kurieren zu können behauptete. Aber die Araber machten nie die Probe damit, sondern zogen es vor, die Pulver als Fettsäure unter der Türschwelle zu vergraben und die Papierhüllen als Amulette zu verschlucken.

Auch die Europäer nahmen nicht mehr seine Arzneien, seit sich mehrere Ärzte in Jerusalem niedergelassen hatten. Daher wurde der Pastor, um seine freie Zeit auszufüllen und sein Einkommen zu vermehren — denn die Einwohner von Bethlehem, die sich rühmten, Nachkommen der Kreuzfahrer zu sein, verhalten sich dem lutherischen Katechismus gegenüber sehr zurückhaltend — nebenbei Winzer und Bienenzüchter. Hat Jesus nicht auf der Hochzeit zu Cana Wasser in Wein verwandelt? Und nährte sich Johannes der Täufer nicht von Honig?

„Weißt Du, er steht bei meinem Vater in hoher Achtung. Er ist einer der Hauptpfeiler unserer Mission im Heiligen Lande“, sagte Cäcilie, die Zügel nachlässig hängen lassend.

Sie hatte ihren gelben Reisemantel angezogen und einen ecrüfarbigen Sonnenschirm mit rosa Futter aufgespannt, der ihr seines Gesicht mit rosigem Schein übergoß.

„Und wie ist Frau Fischer? Bei unserer Hochzeit haben wir sie nicht gesehen,“ fragte Elias, sein Pferd neben das seiner Frau lenkend.

„Sie ist eine frühere Strazburger Diakonistin. Vielleicht wird sie keinen sehr vornehmen Eindruck auf Dich machen. Sie ist aber eine ganz treffliche Frau. Sie hat meine verstorbene Mutter gekannt, und ihre Kinder sind bei meinem Vater in Pension. Das bringt sein Budget etwas ins Gleichgewicht; wir sind ihnen also gewissermaßen zu Dank verpflichtet. Sei also, bitte, schon meinestwegen zu ihnen lebenswürdig, Elias; ich rechne sie ein wenig zu meiner Familie.“

„Ja, ja, Liebste, sei ganz beruhigt. Ich werde mir Mühe geben, Dir keine Schande zu machen. Aber vor ein paar Wochen jagtest Du mir noch, Du hättest keine andere Familie als mich!“

„Sieh, dort kommt uns gerade Pastor Fischer entgegen.“

In der von Cäcilie mit dem Sonnenschirm bezeichneten Richtung erblickte Elias auf einem grauen Esel ein paar gelbliche Leinwandhosen, einen grünlich verschoffenen Apfaroed und über diesem einen Kopf, von dem man nur zwischen einer graumelierten Bartkrause und dem zerknitterten Rande eines alten Strohhutes einen breiten, jovialen Mund sah, der nun, um ihnen etwas zuzurufen, sich weit öffnete.

Bald stiegen alle ab.

Pastor Fischer nahm erst Cäcilie in seine Arme, dann legte er sie Herrn Jamain vertraulich auf die Schultern und gab ihm rechts und links einen schmatzenden Bruderkuß.

„Ach, Kinder! Wie freue ich mich! Wie freue ich mich! Nun seid Ihr ja wieder da, und wie man sehen kann, in bester Gesundheit. In Jerusalem war man bereits besorgt um Euch. „Sie kehren nicht mehr zurück, unterwegs ist ihnen ein Unglück zugestoßen“, hieß es. „Laßt doch“, beruhigte ich sie; „unsere jungen Leute sind glücklich, das ist das ganze! Und sie haben recht, so eine Hochzeitsreise dauert ja doch nicht das ganze Leben.“ Aber abends sagte ich zu meiner Amalie: „Rein, hättest Du wohl so etwas von dieser kleinen Schwester Cäcilie geglaubt? Schreibt nicht einmal an uns! Sie muß doch von ihren Missionspflichten sehr in Anspruch genommen“

sein." Nun, nun, Du brauchst nicht zu erröten! Ich weiß, wie das ist. Aber schön ist's im Libanon, nicht wahr?"

Sie stiegen wieder auf; der Esel trottete zwischen den beiden Pferden, und Herrn Fischers Sprechwerkzeug trottete ebenfalls weiter:

"Ach, Kinder, welch' Ereignis, diese Heirat und welch' Triumph für unsere Sache! Meine Frau kann gar nicht mehr schlafen, so sehr hat Euer Besuch sie aufgeregt. Noch diese Nacht weckte sie mich und fragte: „Mein Gott, was soll ich zum Empfang dieser Verliebten eigentlich backen, Honigkuchen oder einen Napfkuchen?" Sie kennt Sie zwar noch nicht, Herr Jamain, hat Sie jedoch bereits ganz in ihr Herz geschlossen, da Sie ja Cäciliens Gatte sind. Ach ja, wenn ich so denke, daß Du, Kleine, es warst, welche diese Befehrerung bewirkt hat, daß gerade Du erwählt warst, unserm lieben Gott als Werkzeug zu dienen! Wie deutlich sieht man doch in allem hier den Finger des Herrn! Erst gestern sagten wir noch: Er ist's, der den meuchelmörderischen Arm im Ghetto lenkte, er, der die Schritte der türkischen Patrouillen zum Diakonissenhause führte, er, der diese Liebe in Ihnen erweckte und nun seine Fittiche über Euern Bund ausgebreitet hat."

Und der Pastor ließ seinen großen blauen Regenschirm in der Luft wirbeln, als wäre es Jehovas Baldachin, über den er zu verfügen habe.

In diesem Augenblick sahen sie hinter einer Wegkrümmung ein eigenartiges Bergschloß, das mit seinen Wallgräben, Zugbrücken, Ringmauern und Schießscharten einer mittelalterlichen Burg glich. Auf den Zinnen flatterten zwei Standarten, die eine schwarz mit dem weißen Malteserkreuz, die andere mit dem roten Tempelkreuz in weißem Felde.

"Das ist die „Lantredia" des Grafen d'Yblin de Courtenay, eines armen Narren, dem Sie gewiß schon begegnet sein werden, und der davon träumt, Jerusalem nach Art der Kreuzfahrer zu erobern. Sonst ist's ein ganz harmloser Mensch, der uns sicherlich niemals große Konkurrenz machen wird," erklärte der Pastor.

Da erinnerte Elias sich des seltsamen Ritters im Panzerhemde, mit dem melancholischen Adlerprofil, der ihn auf dem Minarett des Delberges vor dem Weibe gewarnt hatte.

Der Weg senkte sich zur Ebene hinab, und sie kamen nun an dem Grabmal Rahels vorbei, die noch in ihrem Todeschlummer die von Herodes erwürgten Kindlein Israels beweint.

Endlich kam Bethlehem in Sicht.

Wie ein kleineres, friedlicheres Zion, ohne Mauern, nur von Gärten umrahmt, stieg es im Halbkreise staffelartig an zwei Berglehnen empor. Vom Amaury-Turm und zwei befestigten Klöstern beherrscht, machte es den Eindruck einer feudalen, am Fuße ihres Kastells erbauten Stadt, die sich durch eine den orientalischen Orten sonst fremde Eigenheit und Symmetrie vorteilhaft auszeichnete.

In den Straßen, die, sich neßförmig verzweigend, anstiegen und manchmal sogar über die flachen Hausdächer hinwegzuführen schienen, sah man Frauen mit malerischem Kopfpuz und Männer mit ritterartig ungeworfenen Mänteln einerschreiten.

Elias hörte den Auslassungen des Pastors Fischer nur zerstreut zu. Er versuchte, sich an diesem Orte das Leben und Treiben der Paladine und fränkischen Barone vorzustellen, die nach der Befreiung des „Heiligen Grabes" in den Armen der schönen Ephrataerinnen, in deren Gefangenschaft sie nun wiederum gerieten, Glauben und Vaterland vergaßen.

Sie stiegen aus den Sätteln, und Assir nahm ihnen die Bügel ab.

Von nun ab hielt der Pastor Fischer sich ständig an Cäciliens Seite und blieb alle zehn Schritt stehen, um ihr die Backen zu streicheln.

Elias schritt voran. Oft mußte er sich die Stirn trocken, denn er beeilte sich, an Ort und Stelle zu kommen. Sengend prallte die Sonne auf die steilen, von der Dürre rissig gewordenen Straßen. Dede und verlassen lagen sie da, nur hie und da schlief ein Hund in einer schattigen Ede. Aber im Innern der Häuser herrschte eine fast abendländische Geschäftigkeit. Auf den Schwellen schaukelten Frauen mit weißer Hautfarbe in ihren Armen blauäugige Kinder und sangen dazu arabische Lieder nach alten nordischen Melodien. Und überall im Hintergrunde der Räume schnarrten Drehbänke, sprühten Funkenfarben auf; stolze Profile, feurige Augen beobachteten aufmerksam das Spiel des Stahls und der Perlmutter, und unaufhörlich spritzten Muschelsplitterchen bis auf die Straße.

(Fortsetzung folgt.)

# Die Polyhymnia.

Burleske von Karl Ettlinger.

Die Polyhymnia war ein Dilettantenorchester, in dem etwa dreißig Menschen männlichen Geschlechts der Musik frönten. Alle Dienstagabend versammelten wir uns in einem Gasthause vor der Stadt, das infolgedessen nach einem halben Jahre meistbietend versteigert wurde, und traxten, bliesen und zapften mit furchtbarer Begeisterung unsere Instrumente. Ein Berufsmusiker — unser Stolz, er gab zwei Klavierstunden die Woche und hatte einmal gegenüber dem Konservatorium gewohnt — dirigierte uns durch dick und dünn. Er bekam dafür monatlich zwanzig Mark, die wir aber infolge eines gerichtlichen Besehls nicht an ihn selbst auszahlen durften. Denn der Mann hatte ein etwas eigentümliches Privatleben.

Mich selbst hatte ein böser Freund in den Verein hineingelobt. Er hatte mir die Stelle als erster Cellist in Aussicht gestellt, und die erhielt ich auch, obwohl ich damals erst ein halbes Jahr Unterricht gehabt hatte. Ich war nämlich der einzige Cellist in diesem Verein. Dafür hatten wir aber vierzehn erste Geigen. Zweite Geige wollte niemand spielen, es waren aber durch das Los drei Mitglieder dazu verurteilt worden, die seit dieser Zeit keinen Vereinsbeitrag mehr bezahlten. Wir hatten ferner drei Bratschisten, zwei Fagotts, eine Klarinette, eine Oboe, zwei Pistons à cornet, von denen der eine bei Bedarf auch Waldhorn krächzte, und einen Pauker. Der Pauker war dreiviertel taub und daher unfähig, leiser als kkk zu pauken. Er war aber sonst ein anständiger Mensch und spielte die Pauke nur zu seinem Vergnügen.

Als die Finanzen unseres Vereins auf dem Gefrierpunkt angelangt waren, der Wirt uns das Lokal zu kündigen im Begriff stand, beschloßen wir, ein öffentliches Konzert zu geben. Unserem Dirigenten war es recht. Ihm war überhaupt alles recht, nur machte er zur Bedingung, daß ihm für den betreffenden Abend ein Grad zur Verfügung gestellt würde. In dem wollte er sich photographieren lassen. Unser Programm wurde wie folgt festgesetzt:

### I. Teil.

1. Ueber den Wellen, Walzer melodioso v. Rosas.
2. Ouvertüre „Maurer und Schlosser" v. Auber.
3. Violin-Solo: Ballett-Szene . . . v. Beriot.
4. Ave Maria . . . v. Schubert.

### II. Teil.

5. Jupiter-Sinfonie . . . v. Mozart.
- Gierauf: Gesellige Unterhaltung.

Das Violinsolo hatte ein Kollege unseres Dirigenten übernommen, der dafür zehn Mark bekam. Wir probten wie die Wilden. Den ersten Teil des Programmes hatten wir bald intus, aber mit der Jupiter-Sinfonie haperte es bedenklich. Alle Stimmen wurden einzeln durchgenommen, der Dirigent sang und piff uns die Themen vor, aber es wollte nicht klappen. Von den 14 Geigern hatte jeder seine eigene Auffassung: die ließen sie nämlich alle weg. Unsere Bratschisten schabten mit Todesverachtung daneben, und ich selbst gab mir nicht die geringste Mühe, da ich als einziger Cellist ja doch nicht zu hören war.

„Spielen Sie nur immer fest drauf los!" ermunterte uns der Dirigent, wenn wir ganz auseinandergeraten waren, „am Schlußakt finden wir uns schon wieder. Es gibt ein Wiedersehen!"

Es war acht Tage vor dem großen Ereignis. Jedes Mitglied hatte schon fünf hektographierte Eintrittskarten erhalten, mit denen es seine Eltern und Cousinen unglücklich machte. Ueber die Frage, ob die Presse eingeladen werden sollte, entspann sich ein heftiger Streit. Schließlich entschied man sich dafür, mit allen Stimmen gegen die des Dirigenten und die meine. Der Mann hatte also doch noch einen Rest von Schamgefühl. Wir hatten gerade den ersten Teil zur allgemeinen Selbstzufriedenheit „gehaupthprobt" und wollten die Sinfonie in „Angriff" nehmen, als der Wirt eintrat und einen Brief abgab. Der Dirigent nahm ihn, öffnete ihn, schien verblüfft und las ihn dann laut vor. Er lautete:

„Ihr gottsjämmerlichen Pflücker und Reutöner! Seit zwei Monaten grimmt sich mein Bauch in nicht wiederzugebender Weise. Mein Konstanzerl macht mir täglich warme Dedel und löffelt mir den Kamillentee literweise ein, aber es nützt nichts. Jeden Dienstagabend geht es von neuem los, wenn ich Euer verdammungswürdiges Gefiedel, Getrage und Getute höre. Der ganze Olymp leidet an Migräne, Wagner machte einen Selbstverlebensversuch, und Offenbach behauptete, so glänzend sei meine Sinfonie noch nie parodiert worden. Ich aber sage Euch: wenn Ihr Euch noch ein mal untersteht, Euch an irgend einem meiner Werke zu vergreifen, komme ich heruntergelabbelt und dann passiert ein Unglück. Womit ich bin Euer —

unsterblicher

Wolfgang Amadeus Mozart.

Der Tumult, der sich nach der Verlesung dieses Briefes erhob, war unbeschreiblich. Sämtliche Anwesende erklärten empört ihren Austritt aus dem Verein, wobei jeder behauptete, die anderen spielten so falsch, daß es kein Wunder wäre, wenn nichts Vernünftiges zustande käme. Der Dirigent nahm seinen Hut und

etnen fremden Paletot, und verschwand auf Rimmerwiedersehen. Nur ich bewahrte mein kaltes Blut und fischte das Original des verhängnisvollen Briefes vom Boden auf. Ich sah mich aber in meiner Erwartung, ein echtes Mozart-Autogramm errungen zu haben, schmächtig getäuscht. Denn der Brief enthielt überhaupt nur die Worte:

„Verdumste Schleunigst! Die Polizei ist Dir auf den Fersen! Dein Freund Hans.“

Unter diesen Umständen wurde das Konzert auf unbestimmte Zeit verschoben. Die „Polychromia“ löste sich auf und kein Mitglied grüßte mehr das andere auf der Straße. Nur der taube Pauker bemühte sich vergebens einen neuen Musikverein zu gründen und behauptet jetzt überall, der Idealismus sei aus der Welt verschwunden und niemand mehr habe Interesse für wirklich gute Musik. —

### Kleines feuilleton.

— 's muß nicht geheirat' sein! In der von Dr. J. Pommer herausgegebenen Zeitschrift „Das deutsche Volkslied“ wird folgendes Junggefellensliedchen mitgeteilt:

's muß nicht geheirat' sein!

Wenn ich mein Stand betracht', in dessen auch  
Hab' ich weder Weib noch Kind, leb' noch wohl auf.  
Hab' ich weder Weib noch Kind, leb' noch wohl auf.  
Alles, was verheirat' ist, das laß' ich aus.

Mädchen gibt's auf der Welt groß und auch klein,  
Draußen bei Sommerzeit früh oder spät,  
Schleichen in Heden 'rum ganz in der Stille,  
Gleich wie die Schnecken, wann's regnen will.

Wenn ich auch keine mag, bleib' ich allein,  
Weib' ich frei ledig, 's muß nicht g'heirat' sein.  
Weib' ich frei ledig bis an mein End',  
Drauch' ich kein Schreiber nicht zum Testament. —

— Vom „Amtsgeheimnis“ des Briefträgers erzählt Emir in der „Straßburger Post“: Dieser Briefträger hatte zufällig das Revier zu besorgen, in dem er selbst wohnte. Eines schönen Tages bekam er einen Brief in die Hände, adressiert: Mademoiselle Josephine X., rue Y. Ha, was ist denn das? Das ist ja meine Tochter! Sieh' doch an, so schlau wie sie sein will, sollte sie doch wissen, daß ich ihr selbst den Brief bringen muß. Wer hat nun meiner Tochter zu schreiben? Ich muß doch sehen, was darin steht. Und damit hatte er auch den Brief schon geöffnet, las seinen Inhalt und kletterte dann das Stubert mit seinem Ganimi wieder sorgfältig zu. Als er zu Hause ankam, legte er seiner Tochter, sie war Näherin, den Brief auf den Arbeitstisch: Hier, Josephine, ist ein Brief für Dich. Aber sage mir doch, wer ist das, der Dir Briefe schreibt? Die Tochter antwortete erötend, daß sie sich gar nicht denke, wer ihr schreiben könnte, und rasch verschwand der Brief in ihrer Tasche. Ja, warum steckst Du den Brief so schnell in die Tasche? Wenn nichts dabei ist, so gib ihn her, ich möchte ihn gern lesen. Ich werde warten bis mittag, und dann sagst Du mir, wer der ist, der diesen Brief geschrieben hat. Und richtig, zur Mittagszeit gestand die Tochter, daß es ihr lieber Camill war, der ihr geschrieben habe. Er sei Schreiber und wohne da und da. Gut, sagte der Vater, ich will hoffen, daß dies der erste und letzte Brief gewesen ist. Das fehlt gerade noch, daß ich meiner Tochter auch noch ihre Liebesbriefe nach Hause bringen muß, um ihr dadurch etwa gar zu beweisen, daß ich diese Diebesei dulde. Weinend zog sich die Tochter zurück. Kaum aber hatte der Vater seinen Dienstgang angetreten, so beillte sich die Tochter, ihren Camill brieflich von dem Geschehenen zu unterrichten. Der Vater jedoch hat einen seiner Kollegen: Sag' einmal, wenn Du einen Brief mit der und der Adresse bekommst, so gibst Du ihn mir, ich muß ihn lesen, denn er ist von meiner Tochter an ihren Liebsten. Es vergingen keine zwei Stunden, so war der Vater schon im Besitze des Briefes. Zu seinem größten Erstaunen las er, wie seine Tochter über ihn loszog. Die Rückantwort lautete nicht anders, und so ging das eine Zeilang weiter. Der Vater gab der Tochter nur dann und wann einige Bitate aus den Briefen zu „schmecken“, wobei sie jedesmal fast sprachlos war. Sollte Camill wirklich so schlecht sein und dem Vater heimlich alles erzählen? Sie schrieb ihm, daß der Vater alles wisse; wer der Schlichte wohl sein könne, der ihm alles erzähle? Liebe Josephine, lautete die Antwort: Ich bin nicht derjenige, der Deinem Vater etwas gesagt hat; ich kenne Deinen Vater kaum und er mich gar nicht. Er macht vielleicht die Briefe auf? Aber sie sind doch alle so gut zu. Wenn Du willst, gehen wir zusammen nach Paris, wo wir auch glücklich leben können. — Das Mägdlein aber schrieb darauf: Lieber Camill! Ich werde wahnsinnig. Ich halte das nicht mehr aus. Mein Vater ist ein Tyrann. Ich mache ein Loch ins Wasser, ehe der Tag herum geht. Er weiß alles, alles. Errette mich, errette mich, lieber Camill, wenn Du mich lieb hast. Dies half. Anderen Tages kam zwar kein Brief, aber der junge Mann selbst. Nimm Dir mit, was Du Nützliches hast; mache schnell. Während der Vater beim Abendschoppen im Wirtshaus saß und sein „Tärtele“ legte, verschwand die Josephine mit ihrem Camill auf Rimmerwiedersehen. Jetzt bereute der Vater den Bruch des Amtsgeheimnisses gegenüber seiner Tochter

schwer, aber trotzdem er alle Gebel in Bewegung setzte, war keine Spur mehr von ihr zu entdecken; sie war eben „durch den Reif“. Die Geschichte aber, die ich hier erzählte, ist buchstäblich wahr, sie ist in meiner eigenen Familie vorgekommen. —

h. Der Wohlgeruch der Pflanzen und seine technische Verwendung. Der Wohlgeruch der Pflanzen verdankt seinen Ursprung verschiedenen ätherischen Oelen, die in bald größeren, bald geringeren Mengen im Pflanzenkörper verteilt sind. Von dieser Verteilung ist zwar kein Pflanzenorgan ausgeschlossen, doch sind die dufttragenden Stoffe bei derselben Pflanze nicht immer in sämtlichen Organen vorhanden. Die meisten Oele sind fertig gebildet entweder in kanalartigen Zwischenzellräumen oder in besonderen Drüsenhaaren. Nur in Ausnahmefällen bildet sich das Oel erst, wenn der Pflanzenkörper zerstört wird.

Da alle ätherischen Oele sehr schnell verdunsten, so zeigen die meisten Pflanzen selbst geringe Mengen dieser Oele durch ihren Duft an. Diese Eigenschaft der Oele wird für die technische Verwendung des Wohlgeruchs von wesentlicher Bedeutung insofern, als sie eine leichte Gewinnung der Dufterreger ermöglicht.

Die verschiedenen Arten der Oele sind in besondere Gruppen eingeteilt worden, so werden unterschieden: Terpene, Paraffine, Alkohole, Ketone, Phenole, Säuren, Aether usw. Die Zugehörigkeit zu dieser oder jener Gruppe wird bedingt durch das Verhältnis der drei wesentlichsten Grundstoffe der Oele: Kohlenstoff, Wasserstoff, Sauerstoff. So zählt das Rosenöl, dessen wesentlicher Bestandteil das Geraniol bildet, zu den Alkoholen, desgleichen das Menthol des Pfefferminzöls. Der Kampfer im Kampfer-, Lavendel-, Rosmarin- und Salbeiöl rechnet zu den Ketonen. Benzoes- und Zimmtsäure sind als Vertreter der Säuren in verschiedenen Harzen und Balsamen zu finden. Terpentinalöl ist das wichtigste der Terpene.

Der bekannteste aller Blumengerüche ist wohl der Rosenduft; das Rosenöl war schon im Altertum weit und breit beliebt. Für die Gewinnung dieses Oeles wird im Balkan eine bestimmte Rose, Rosa damascena angepflanzt, die seit einigen Jahren auch in Deutschland angebaut wird. Um 1 Kilogramm Rosenöl zu gewinnen, bedarf es 5—6000 Kilogramm Rosenblüten. Derselbe Duftträger ist auch noch im Rosengeranium, Pelargonium odoratissimum vorhanden. Ein ähnliches Oel, das Palmarosa-Oel oder indisches Geraniumöl, das vielfach zur Verfälschung des Rosenöls angewandt wird, stammt von einer in Indien heimischen Staude, Andropogon Schoenanthus.

Terpentinalöle sind ein Destillationsprodukt der Nadelhölzer. Ein aus den Nadeln und Zapfen der Tanne gewonnenes Terpentinalöl wird direkt in der Parfümerie verwendet. Das Holz der virginischen Ceder liefert das zum Parfümieren von Toiletteisen viel angewandte Cedernholzöl. Das Sassafras, das ebenfalls in der Seifenfabrikation eine große Rolle spielt, stammt von einer dem Lorbeerbaum ähnlichen Pflanze, Sassafras officinalis, in Nordamerika heimisch. Der Kampfer wird zur Hauptsache von Cinnamomum Camphora, dem Kampferbaum gewonnen; dieser Baum zählt gleichfalls zu den Lorbeergewächsen. Zwei ähnliche in Ostindien einheimische Arten dieser Pflanzengruppe liefern das Cassia- und das Zimntöl.

Das sehr gebräuchliche Irisöl wird von den Wurzelstöcken etlicher Irisarten gewonnen. Bei Weichenparfüms wird zumeist Irisöl angewendet. Die getrockneten Wurzelstöcke dieser Pflanze tragen im Drogenhandel den bezeichnenden Namen Weichenwurzel. Verschiedenen Prunusarten verdanken wir das Bittermandelöl, das zur Hauptsache aus dem Kern der Aprikose gewonnen wird. Von Drangarten stammen Bergamott-, Limett-, Neroli-, Pomeranz- und Zitronenöl. Das Zitronenöl stammt von einer auf Cephalon angebauten Grasart, Andropogon Nardus. Eine diesem Gras ähnliche Pflanze muß das zur Erzeugung billiger Eau des Cologne benutzte Lemongraßöl hergeben. Ueberhaupt werden viele wertvolle Parfüms durch Mischung verschiedener ätherischer Oele nachgeahmt und das oft in so täuschender Weise, daß ein Unterschied zwischen dem echten Parfüm und der Nachahmung gar nicht zu bemerken ist. Zu den ältesten Gewürzen zählt das Kesslenöl, das echt von dem auf den Molukken einheimischen immergrünen Kesslenbaum gewonnen wird.

Für die Gewinnung der ätherischen Oele aus den Pflanzen werden verschiedene Methoden angewandt, wofür einmal die Beschaffenheit des Riechstoffes, dann aber auch der Zweck seiner Verwendung maßgebend wird. Am meisten gebräuchlich ist die Destillation. In anderen Fällen wird der Riechstoff erst auf ein vollständig geruchlos gemachtes Fett oder auf Mandelöl übertragen. Diefem Produkte wird dann unter Zuhilfenahme von Spiritus der Duftstoff entzogen, der nun für die feinsten Parfümeriezwecke Verwendung finden kann. —

### Geographisches.

k. Eine Reise durch die Sahara. Ueber eine Reise, die Professor G. F. Gautier im vorigen Jahre durch die Sahara gemacht hat, macht Cyrus C. Adams in der „American Review of Reviews“ ausführliche Mitteilungen; er nennt die Unternehmung des Professors die bedeutsamste Reise, die je durch die Wüste unternommen worden ist. Gautier zog quer durch die Sahara, reiste etwa 900 Kilometer im Sudan und kehrte nach etwa fünf Monaten wieder nach Frankreich zurück. Noch vor vier Jahren wäre eine solche Expedition unmöglich gewesen, denn damals machten die räuberischen Tuaregs das ganze Land unsicher, stürzten sich mit Windeseile auf

französische Truppen und auf Karawanen, töteten die Reisenden, plünderten sie aus und verschwand, so schnell wie sie gekommen waren. Auf ihren schnellen Kamelen entgingen sie j. der Verfolgung durch die französischen Truppen. Nun ist es aber durch energische Bemühungen den französischen Behörden gelungen, diese die ganze Gegend unsicher machenden Horden zu unterdrücken. So konnte Gautier mit seinen beiden Gefährten tatsächlich unbewaffnet und völlig sicher die Sahara durchqueren. Nach seinen Mitteilungen ist die Sahara als Wüste viel weniger ausgedehnt, als man allgemein angenommen hat. Nimmt man den Weg über das Akrat-Plateau, das sich etwa 750 Meter über dem Meeresspiegel erhebt, so findet man überall mit Gras bedeckte Flächen, die sich über die flachen Teile des Plateaus ausdehnen und in den Tälern sogar von einer lebhafteren Vegetation abgelöst werden. So mußte Gautier zu seiner großen Ueberraschung erkennen, daß dieses weite Hochland überhaupt nicht im eigentlichen Sinne als Wüste angesehen werden kann. Sein Erstaunen wuchs jedoch noch, als er sich weiter nach Süden wandte und schließlich auf einem Landstrich ankam, der einen ziemlich hohen Graswuchs aufwies. Er verfolgte diesen 540 Kilometer breiten Gürtel, der schließlich im Sudan endet. Diese weite Steppengegend, die sich über ein bisher zur Wüste gerechnetes Gebiet ausdehnt, hat jedes Jahr ihre Regenzeit mit sechs bis zwölf Zoll Regen. Das ist zwar nur wenig, da ein Land zum Ackerbau wenigstens zwanzig Zoll jährlichen Regenfall braucht, aber immerhin wird durch diese Regenzeit das Land mit einem üppigen Grasteppich überdeckt. Die Steppe, die weithin gutes Weideland bietet, hat auch kleine Teiche, und es entfaltet sich daher ein reiches Tierleben. Gautier fand viele Arten von Antilopen, wilde Schweine, Giraffen, Löwen und Elefanten. So ist zur größten Ueberraschung aller festgestellt, daß ein bedeutender Teil der Sahara keine Wüste, sondern ein reichbelebtes Tier- und Weideland ist. Nicht weniger merkwürdig aber ist die Entdeckung, daß die Sahara früher auch von Menschen bewohnt war. Der Forscher fand zwingende Beweise, nach denen lange vor der Zeit, in der die jetzige Form des Regenfalles eintrat, im neolithischen Zeitalter oder in der späteren Steinzeit eine sehr große Bevölkerung diesen Teil der Sahara besiedelt hat. Er fand überall Gräber über die grasige Fläche verstreut; er fand auf den Felsen viele Hunderte Zeichnungen, die Tierformen und andere Gegenstände darstellten und von diesen früheren Bewohnern der Sahara geschaffen worden sind; er entdeckte die abgeplatteten Steine, die sie zum Mahlen des Kornes gebraucht hatten. Diese Mühlsteine beweisen deutlich, daß das Land in der Gegend damals angebaut wurde und diese Art, das Korn zu Mehl zu mahlen, zeigt eine nicht unbedeutende Höhe der Kultur, in der diese frühe Bevölkerung der Sahara sich befand. Überall fand man auch zahlreiche Pfeilspitzen, Netze aus Stein und andere Werkzeuge. Jedenfalls bewohnten vor vielen hundert Jahren viele Menschen diese Gegend; Tausende von Ackerbauern pflügten das Land, und zwar geschah das in einer Zeitperiode, die nach geologischen Epochen gerechnet verhältnismäßig kurze Zeit zurückliegt. Die zunehmende Dürre, die durch das Geringerwerden des jährlich fallenden Regens hervorgerufen wurde, trieb schließlich die Bewohner zurück nach dem Sudan, und nun hat die Welt vergessen, daß diese Gegend überhaupt einmal von Menschen bewohnt war. —

### Aus dem Tierleben.

th. Ueber die Lebensdauer der Insekten haben wohl nur die wenigsten Menschen eine klare Vorstellung. Im allgemeinen nimmt man an, daß die Tiere, wie zum Beispiel die Eintagsfliegen, die kaum geboren schon zu weilen beginnen und während ihres kurzen Lebens nicht einmal Nahrung zu sich nehmen, nur eine sehr beschränkte Lebensdauer von Tagen oder Wochen, im günstigsten Falle aber höchstens von einigen Monaten besitzen. Es ist dieses auch im allgemeinen wohl richtig, wenn wir uns bei einer solchen Betrachtung nur an das ausgebildete Tier, das eigentliche „Insekt“ halten. Nun beginnt aber das Leben für diese Tiere doch bereits erheblich früher, und wenn wir denjenigen Abschnitt des Insektenlebens, welchen das ausgebildete Insekt repräsentiert mit dem menschlichen Leben vergleichen wollten, so könnten wir ihn nur dem völlig ausgereiften Mannesalter bis zum Tode gleichsetzen. Die gesamte Kindheit und das Jünglingsalter ist gänzlich außer acht gelassen und in vielen Fällen umfassen im Insektenleben gerade diese Entwicklungsperioden einen um das vielfache längeren Zeitabschnitt, als er dem erwachsenen Tiere zukommt. Wenn ein Insekt aus seinem Ei schlüpft und damit in das eigentliche Leben tritt, gleicht es in seinem Aussehen nämlich durchaus noch nicht dem fertigen Tiere und wird daher in den meisten Fällen auch mit besonderem Namen belegt. Betrachtet man darauf hin mal zum Beispiel den allbekanntesten Maulkäfer, so findet man, daß er erst im vierten Jahre seines eigentlichen Lebens die Erde verläßt und in Gestalt des „Maulkäfers“ das junge Laub der Bäume plündert. Jahre vorher hat er bereits im Schoße der Erde verborgen ein wenig bemerktes Dasein geführt. Nach der Befruchtung fliegt das Maulkäferweibchen mehrere Tage umher, bis die Eier zur Ablage reif geworden sind. Dann aber gräbt es sich in die lockere Erde des Bodens ein und legt hier etwa zehn Zentimeter unter der Oberfläche seine kleinen Eier ab. Damit ist sein Lebenswerk vollendet, und es stirbt allmählich ab. Nach Verlauf von ein bis zwei Monaten schlüpfen aus den Eiern kleine, weißliche Larven, welche bis zu Beginn der rauhen Jahreszeit die Wurzelfasern junger Pflanzen aufzehren und stark heran-

wachsen. Etwa im Oktober oder bei milder Bitterung auch erst im November graben sich die jungen Maulkäferlarven oder Engerlinge tiefer in den Erdboden ein und verfallen hier in einen langen Winterschlaf, aus dem sie erst im späten Frühjahr erwachen. Jetzt graben die Tierchen wieder ihre Minengänge durch den Ackerboden und richten unter den jungen Wurzeln der Pflanzen ziemlich erhebliche Verwüstungen an, um im Herbst wieder einen zweiten Winterschlaf anzutreten. Das gleiche wiederholt sich von der Eiablage an gerechnet während dreier Jahre, dann endlich sind die Engerlinge für die neue Form ihres Lebens, das Puppenstadium, vorbereitet. In ziemlich erheblichen Tiefen vollzieht sich zu Beginn des dritten Herbstes die Verpuppung und bereits im Dezember ist der Maulkäfer fertig entwickelt, wartet jedoch noch die mildere Frühlingluft ab, ehe er das schützende Erdreich verläßt. Man muß demnach die Lebensdauer des Maulkäfers, obwohl ihm als ausgebildetes Tiere nur wenige Wochen vergönnt sind, auf vier Jahre berechnen.

Ebenfalls tragen auch die Eintagsfliegen ihren Namen durchaus nicht zu Recht, da ihre Larven mehrere Jahre hindurch im Wasser ein räuberisches Wesen führen. Bekannt ist es ferner, daß auch alle Schmetterlinge, ehe sie als leicht beschwingte Sommervögel die Luft durchweilen können, eine lange währende und sehr komplizierte Entwicklung als Ei, Raupe und Puppe durchzumachen haben; namentlich das Raupenstadium ist bei vielen Schmetterlingen von recht langer Dauer. So lebt, um nur ein Beispiel zu nennen, die Raupe des gemeinen Weidenbohrers zwei bis drei Jahre in dem Stamme der Weiden, ehe sie sich zur Verpuppung anschickt. Bei manchen Faltern finden wir aber auch ausgebildete, erwachsene Schmetterlinge, die eine Lebensdauer von zwei Jahren erreichen können, indem sie unter Laub verborgen, in einer Art Winterschlaf die Kälte des Winters überdauern. Die überwinternden Tiere sind nach der allgemeinen Annahme befruchtete weibliche Individuen, die erst im folgenden Frühling zur Eiablage schreiten.

Die längste Lebensdauer scheint jedoch einer Cicade (Cicada septendecim) zuzukommen, welche zu ihrer völligen Entwicklung nicht weniger als siebzehn Jahre gebrauchen soll. Auch unter den Käfern gibt es sicherlich noch manche Arten, welche ein ganz erhebliches Alter erreichen werden, doch sind unsere Kenntnisse gerade von der Entwicklungs-geschichte selbst ganz gemeiner Käfer so unvollkommen und lückenhaft, daß wir darüber kein sicheres Urteil abzugeben vermögen. Kennen wir doch kaum von zehn Prozent aller bekannten Käferarten die Larvenform.

Von großem Interesse ist es, daß in vielen Fällen den verschiedenen Individuen der gleichen Insektenart eine sehr verschiedene lange Lebenszeit beschieden ist. Ein Beispiel hierfür liefern unsere Bienen. So richtet sich die Dauer des Lebens der Arbeitsbienen ganz danach, wie ihre Arbeitskraft in Anspruch genommen wird. Zur Zeit der größten Tracht im Hochsommer, wenn die Bienen mit angefülltem Fleische arbeiten müssen, währt das Leben der einzelnen Arbeiterinnen kaum sechs Wochen. Andere dagegen überwintern und erreichen sogar ein Alter bis zu zwei Jahren, doch sind das Ausnahmefälle. Ebenfalls kommt den männlichen Bienen oder Drohnen nur ein nach Wochen bemessenes Erden-dasein zu. Die Bienenkönigin aber, deren einzige Beschäftigung das Eierlegen ist, und die allein für die Erhaltung der Art zu sorgen hat, wird vier oder fünf Jahre alt.

Man ersieht aus dem Gesagten, daß die Lebensdauer in der Insektenwelt eine recht verschiedene, im allgemeinen aber erheblich längere ist, als gewöhnlich angenommen wird. In der Regel stellt das erwachsene Insekt ein recht vergängliches Geschöpf dar, dessen Rolle unmittelbar nach der Befruchtung resp. der Eiablage ausgepielt ist und das dann bald zugrunde geht. Den breitesten Raum nimmt das Larven- oder Raupenstadium ein, das so recht eigentlich die Zeit der hauptsächlichsten Nahrungsaufnahme und des Wachstums ist. —

### Humoristisches.

— Schwierig. Vater: „Wie weißt Du, daß dieser junge Mann Dich liebt? Hat er etwa die Kühnheit gehabt, Dir eine Erklärung zu machen?“

Heiratsfähige Tochter: „Durchaus nicht. Wenn Du aber sehen könntest, wie er mich ansieht, wenn ich ihn nicht ansehe!“ —

— Boshaft. „Ja, ich verstehe mich auf das Gedankenlesen. Zum Beispiel weiß ich ganz genau, was der Herr, der uns dort entgegenkommt, jetzt denkt.“

„So, so! . . . Wieviel kriegt er denn von Dir?“ —

— Unbewusste Ironie. „Na, Bäuerin, warum haben Sie denn in Ihren Gemüßbeeten gar keine Vogelscheuche gegen das Spagenvoll aufgestellt?“

Bäuerin (sehr häßlich): „Draucht's lane — i' bin ja selber den ganzen Tag draußen.“ —

(Meggendorfer-Wälder.)